

# Vorwort

## Die Arthur Langerman Foundation und ihre programmatische Ausrichtung

Mit der Gründung der Arthur Langerman Foundation wird das weltweit größte Privatarchiv antisemitischer Bilder, gesammelt von einem belgischen Holocaust-Überlebenden, für die Forschung und Bildungsarbeit zugänglich gemacht. Die 8110 Zeichnungen, Drucke, Skizzen, Plakate, Gemälde und Postkarten der Sammlung Langerman werden die Forschungsperspektiven des renommierten Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin und der internationalen wissenschaftlichen Community maßgeblich erweitern; sie besitzen das Potenzial, neue Erkenntnisse über die Geschichte und Wirkungsweise des Antisemitismus zu gewinnen.

In den kommenden Jahren wird am Zentrum für Antisemitismusforschung das „Arthur Langerman Archiv für die Erforschung des visuellen Antisemitismus“ (ALAVA) aufgebaut. Darüber hinaus werden die Artefakte aus der Sammlung Langerman in weltweiten Ausstellungen die Geschichte des visuellen Antisemitismus thematisieren, um gegenwärtige wie zukünftige Generationen davor zu warnen, die Lehren aus der Vergangenheit zu ignorieren.

Die Gründung der Stiftung markiert zudem den Beginn einer kontinuierlichen Sammlungstätigkeit, deren Ziel es ist, Materialien über den visuellen Antisemitismus in Vergangenheit und Gegenwart für die zukünftige Forschung und Lehre nutzbar zu machen.

Die bestmögliche Erforschung, pädagogische Nutzung und Erweiterung der Sammlung Langerman sollen sowohl durch Anwendung bewährter wissenschaftlicher Metho-

den als auch durch Einbeziehung innovativer Konzepte und Herangehensweisen gewährleistet werden. Zu diesem Zweck strebt die Arthur Langerman Foundation explizit nach Kooperationen mit privaten und öffentlichen Akteuren im analogen wie im digitalen Bereich.

Arthur Langerman setzt sein Vertrauen in die wissenschaftliche Unabhängigkeit und Exzellenz des Zentrums für Antisemitismusforschung der Technischen Universität Berlin, an der seine Stiftung angesiedelt ist. Mit der Übergabe seiner einzigartigen Sammlung verbindet er die Hoffnung, dass sie gerade an dem Ort, von dem der Judenmord ausging, einen nachhaltigen Beitrag zu Aufklärung und Humanismus darstellen wird. Sein Vertrauen und sein Einsatz sind Ansporn und Verpflichtung für alle, die für die Arthur Langerman Foundation tätig sind.

Die Stiftung dankt dem Land Berlin, dem Auswärtigen Amt sowie zahlreichen weiteren öffentlichen und privaten Förderern für ihre Unterstützung. Aufrichtiger Dank gebührt ferner dem Zentrum für Antisemitismusforschung und der Technischen Universität Berlin.

In dieser ersten Publikation der Arthur Langerman Foundation veröffentlichen wir die Reden, die anlässlich des Festakts zur Gründung der Stiftung am 20. März 2019 im Lichthof der Technischen Universität Berlin gehalten wurden. Wir hoffen, dass sie Ihr Interesse an der Stiftung wecken und Ihr Engagement für eine Welt frei von Hass und Gewalt, in der Menschen aller Kulturen und Religionen ihre Zukunft gemeinsam in gegenseitigem Respekt gestalten, befördern werden.

*Paul Nemitz,  
Kuratoriumsvorsitzender der  
Arthur Langerman Foundation*

# Reden anlässlich des Festakts zur Gründung der Arthur Langerman Foundation am 20. März 2019

**Christian Thomsen,  
Präsident der TU Berlin**

Sehr geehrte/r

Herr Müller (Regierender Bürgermeister von Berlin),

Herr Langerman (Stifter der Sammlung Langerman),

Herr Klein (Antisemitismusbeauftragter der Bundesregierung),

Frau Chebli (Staatssekretärin für bürgerschaftliches Engagement und Internationales),

Herr Krach (Staatssekretär für Wissenschaft und Forschung),

Frau Häuslmeier (Stellvertretende Sonderbeauftragte des Auswärtigen Amtes für Beziehungen zu jüdischen Organisationen),

Frau Prof. Schüler-Springorum (Direktorin des ZfA),

Herr Prof. Jensen (Stellvertretender Direktor des ZfA),

Kolleginnen und Kollegen, Studierende, Damen und Herren,

**H**erzlich willkommen an der TU Berlin. Wir freuen uns sehr, dass die TU Berlin im Rahmen der Internationalen Wochen gegen Rassismus am Zentrum für Antisemitismusforschung für eine so große und thematisch bedeutende Veranstaltung Gastgeberin ist. Besonders freue ich mich, dass der Regierende Bürgermeister anlässlich der Veranstaltung eine wichtige Rede hält und die Sammlung Langerman vorgestellt wird. Das diesjährige Motto der Internationalen Wochen gegen Rassismus ist „Europa wählt Menschenwürde“. Das Ziel ist, insbesondere den nationalistischen, rassistischen und autoritären Angriffen von Rechtsaußen ein Europa der Freiheit, der Demokratie und der Menschenrechte entgegenzustellen. Es ist uns an der TU Berlin ein hohes Anliegen, Studierende für dieses Thema zu sensibilisieren und im Rahmen unserer Forschung mitzuwirken, um einen Beitrag gegen Rassismus zu leisten. Das Zentrum für Antisemitismusforschung (ZfA) der TU Berlin zählt zu den weltweit bedeutendsten Einrichtungen seiner Art. Im Mittelpunkt seiner Arbeit steht die inter-



Christian Thomsen, 20. März 2019  
TU Berlin PR, 2019

disziplinäre Grundlagenforschung zum Antisemitismus in Vergangenheit und Gegenwart und zu benachbarten Themenfeldern. Am ZfA findet Forschung statt, die sich mit gesellschaftspolitisch drängenden Fragen wie der Bekämpfung von Antisemitismus und Rassismus beschäftigt.

Seit dem Wintersemester 2017/18 hat Arthur Langerman seine umfassende Sammlung von antisemitischen Bildern dem ZfA exklusiv für die Forschungsarbeit mit dem Fokus auf visuellen Antisemitismus zur Verfügung gestellt. Somit wurden dem Zentrum neue Perspektiven für die Forschung und auch für unsere Studierenden eröffnet, um unter anderem herauszufinden: Warum wird Antisemitismus in der Öffentlichkeit leider wieder mehr verbreitet und welche Rollen spielen dabei die neuen Medien?

Die Förderung und Zusammenarbeit mit dem ZfA sind uns sehr wichtig. Im Rahmen der Veranstaltung möchte ich verkünden, dass das ZfA einen neuen Standort an der Kaiserin-Augusta-Allee erhält. Dieser Umzug schafft mehr Platz, Räume für die Bibliothek und eine adäquate Unterbringung der zusätzlich eingeworbenen Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter. Ich danke allen Beteiligten für die tolle Zusammenarbeit und dafür, dass unser Auftrag „Gegen Rassismus“ aus allen Perspektiven betrachtet wird – von der Politik, der Wissenschaft und der Gesellschaft. Einen besonderen Dank möchte ich an Herrn Arthur Langerman für den Zugang zu seiner privaten Sammlung richten. Das ist eine große Chance für die Forschung und ein Vertrauensbeweis gegenüber unseren Wissenschaftlerinnen und Wissenschaftlern. Ich wünsche Ihnen heute eine spannende Veranstaltung!

**Stefanie Schüler-Springorum,  
Direktorin des Zentrums für Antisemitismus-  
forschung**

Sehr geehrter Herr Regierender Bürgermeister,  
sehr geehrte Damen und Herren Staatssekretäre,  
sehr geehrter Herr Bundesbeauftragter,  
sehr geehrter Herr Präsident,  
liebe Kolleginnen und Kollegen,  
und last but not at all least: Lieber Arthur!

Heute ist ein großer Tag für das Zentrum für Antisemitismusforschung (ZfA). Denn es geschieht nicht alle Tage, dass der Regierende Bürgermeister unserer Stadt bei uns zu Gast ist, und Sie erlauben mir sicher, die Gunst dieser Stunde zu nutzen und mit Ihnen gemeinsam einen kurzen Blick auf die Geschichte unserer Institution zu werfen. Nicht nur, weil Historikerinnen und Historiker das sowieso am liebsten tun, sondern auch und vor allem, weil ich davon überzeugt bin, dass es für unsere Arbeit von Bedeutung ist, sich der Entwicklung der eigenen Einrichtung, des eigenen Faches bewusst zu sein. Zum einen schützt es davor, permanent neue Räder zu erfinden, zum anderen erzeugt die Erkenntnis, in welchem hohem Maße unsere Arbeit auf der von anderen, älteren Kolleginnen und Kollegen beruht, eine nicht nur, aber auch am heutigen Tag durchaus angebrachte Demut.

In unserem Fall nun wiederum ist ein solcher Blick auch politisch interessant, geht doch die Gründung des ZfA eben gerade nicht auf eine Entscheidung „von oben“ zurück – ganz im Gegenteil: Es war zunächst der Berliner Senat und dann die Freie Universität, die vor 50 Jahren, also in den späten 1960er-Jahren, allen Plänen zur Gründung eines „Internationalen Dokumentationszentrums zur Erforschung des Nationalsozialismus“ eine Absage erteilt hatten. Der Initiator dieser Idee, der in Chemnitz geborene und in Krakau aufgewachsene Historiker Joseph Wulf, war selbst ein Überlebender des Holocaust. Aus Verzweiflung über die vielen tauben Ohren, auf die seine Pläne zur Erforschung und Erinnerung dieser Vergangenheit in unserer Stadt damals getroffen waren, stürzte er sich 1974 aus dem Fenster seiner Charlottenburger Wohnung. Auch dies gehört zu unserer aller Vorgeschichte und sollte daher gerade am heutigen Tag nicht unerwähnt bleiben.



Stefanie Schüler-Springorum, 20. März 2019  
TU Berlin PR, 2019

Denn Wulfs Vermächtnis wanderte nach seinem Tod von der FU an die TU, wo der frisch berufene Neuzeithistoriker Reinhard Rürup sich gemeinsam mit dem Vorsitzenden der Jüdischen Gemeinde Heinz Galinski dafür stark machte, hier eine Forschungseinrichtung aufzubauen, die sich in der ehemaligen Hauptstadt des „Dritten Reiches“ mit der Geschichte des Nationalsozialismus und der Judenverfolgung auseinandersetzen sollte – eine Geschichte, die man, davon waren beide überzeugt, ohne die viel längere Geschichte des Antisemitismus nicht würde verstehen können. Und so wurde schließlich im Jahre 1978 die Gründung eines Zentrums für Antisemitismusforschung beschlossen und am 8. November bei einer Gedenkrede zum 40. Jahrestag des Novemberpogroms von Ihrem Vorgänger, lieber Herr Müller, dem damaligen Regierenden Bürgermeister Dietrich Stobbe, verkündet.

Mit dem ersten Direktor des ZfA, Herbert A. Strauss, kam 1982 ein weiterer Überlebender des deutschen Mordens zurück in jene Stadt, wo er die NS-Politik am eigenen Leib erfahren hatte, bis er schließlich gemeinsam mit seiner späteren Ehefrau Lotte untertauchen und 1943 in die Schweiz und dann weiter in die USA fliehen konnte. Aber mit Herbert Strauss kam nicht nur ein jüdischer Zeitzeuge, sondern auch ein moderner amerikanischer Wissenschaftler zurück nach Berlin: Während für Strauss selbst weiterhin Studien zu Exil und Migration im Zentrum seiner Arbeit standen, begeisterte er seine jungen Mitarbeiter, darunter unseren Kollegen Werner Bergmann, für die Auseinandersetzung mit den Thesen der US-Soziologie zum Thema Antisemitismus und Rassismus. Unter seinem Nachfolger Wolfgang Benz wiederum wurde auch der seinerzeit von Joseph Wulf angeregte Faden wieder aufgenommen und die Geschichte des Holocaust verstärkt zum Thema in Lehre und Forschung gemacht – zahlreiche in dieser Zeit entstandene Publikationen und Doktorarbeiten zeugen davon, dass das ZfA sich unter meinem Amtsvor-

gänger im Grunde zu einem deutschen Holocaust-Forschungsinstitut entwickelte. Zugleich wurde jedoch die Antisemitismusforschung keineswegs vernachlässigt, wie nicht zuletzt die Herausgabe seines abschließenden großen Werkes, des achtbändigen Handbuchs des Antisemitismus, eindrucksvoll belegt.

Als ich im Jahre 2011 die Leitung des ZfA übernahm, hatte sich – fast dreißig Jahre nach der Gründung – einiges sowohl im akademischen als auch im politischen Umfeld verändert: So gibt es z. B. mittlerweile zwei Institute und einen Lehrstuhl in Deutschland, die sich (fast) ausschließlich mit der Geschichte des Nationalsozialismus und des Judenmords beschäftigen – dieser Teil des Auftrags Joseph Wulfs ist somit nach München und Frankfurt am Main weitergewandert. Dies bedeutet jedoch im Umkehrschluss keineswegs, dass der Holocaust kein Thema mehr für das heutige ZfA sei, im Gegenteil: Sowohl in der Lehre als auch in der Forschung ist unser Institut hierfür weiterhin ein international hoch geachteter Gesprächspartner und eine wichtige Anlaufstelle, auch und gerade für den wissenschaftlichen Nachwuchs. So hat sich z. B. gerade eine Gruppe unserer Doktorandinnen und Doktoranden gegründet, die gemeinsam mit dem Stanley Burton Centre for Holocaust and Genocide Studies der Universität Leicester in den nächsten Jahren eine Reihe von gemeinsamen Workshops initiieren wird. Auch die deutsch-jüdische Geschichte, mein eigenes Kernfach, ist mittlerweile ausgesprochen gut etabliert in der deutschen akademischen Landschaft mit zahlreichen Instituten und einigen Lehrstühlen – ich selbst z. B. vertrete die TU im Selma Stern Zentrum für Jüdische Studien Berlin-Brandenburg, das einige von Ihnen ja auch gut kennen.

Die Antisemitismusforschung jedoch stand aus meiner Sicht 2011 vor neuen Herausforderungen intellektueller wie forschungspolitischer Natur: Es galt, über das lange genutzte Paradigma des Vorurteils systematisch nachzudenken, den Anschluss an aktuelle Ansätze zu suchen und alte Quellen unter neuer Perspektive zu entdecken – sei dies nun mit einem dezidiert geschlechterhistorischen, europäisch vergleichenden oder epochenübergreifenden kritischen Blick. Eine der aus meiner Sicht wichtigsten Herausforderungen stellt dabei die moderne Emotionsforschung an das Phänomen Antisemitismus, und ich bin daher besonders glücklich, eine der sehr raren geisteswissenschaftlichen Heisenbergprofessuren der DFG und damit meinen Kollegen Prof. Uffa Jensen vom Max-Planck-Institut an die TU geholt zu haben, einen Wissenschaftler also, der ein entsprechendes Forschungsprofil verknüpft mit dem Thema der visuellen Medien – dazu wird er später selbst noch einige Worte sagen.

Mir persönlich war es zudem von Anfang an ein Anliegen, die Antisemitismusforschung aus einer gewissen Selbstreferenzialität herauszuholen und hineinzubringen in den interdisziplinären und internationalen Diskurs der verschiedenen damit befassten Fachdisziplinen. In diesem Kontext ist es uns zu unserer großen Freude gelungen, als einzige Berliner Einrichtung ausgewählt zu werden für den Aufbau eines langfristig angelegten bundesweiten Instituts für gesellschaftlichen Zusammenhalt, in das wir unsere Kompetenz in Sachen Antisemitismus- und Rassismusforschung einbringen werden, aber auch unseren kritischen Blick auf den sich zur Zeit so großer Beliebtheit erfreuenden Begriff „Gesellschaftlicher Zusammenhalt“ – vor dem Hintergrund der deutschen Geschichte im 19. und 20. Jahrhundert.

All dies kann natürlich nur gelingen mit der entsprechenden Unterstützung jener Stellen und Personen, die zwar eigentlich nur „von Amts wegen“ mit uns befasst sind, dies aber in den letzten Jahren mit einem sehr tiefen Verständnis für unsere Arbeit und mit großem Einsatz getan haben: Hier gilt unser Dank natürlich zuallererst dem Staatssekretär Steffen Krach und seinen beiden Kollegen Ellen Fröhlich und Thorsten Steinmann, aber auch – dies sei an dieser Stelle erlaubt – unserem eigenen Präsidium und hier ganz besonders unserem Kanzler Mathias Neukirchen. Wenn wir Sie, lieber Herr Bürgermeister, beim nächsten Besuch des ZfA in repräsentativen eigenen Räumen begrüßen dürfen, so ist dies der nicht selbstverständlichen Tatsache zu verdanken, dass all jene (und noch einige hier ungenannt bleibende) Personen ausgesprochen engagiert und zielorientiert zusammengearbeitet haben. So jedenfalls, dies als schnelles Fazit, gelingt gute Wissenschaft – und die brauchen wir, immer natürlich und gerade jetzt!

**Michael Müller,  
Regierender Bürgermeister von Berlin**

*Es gilt das gesprochene Wort!*

*Das Presse- und Informationsamt des Landes Berlin teilt mit: Der Regierende Bürgermeister von Berlin, Michael Müller, hat am 20.03.2019 anlässlich der Internationalen Wochen gegen Rassismus mit Bekanntgabe der Aufnahme der Arthur-Langerman Sammlung in die Bestände des Zentrums für Antisemitismusforschung die folgende Rede gehalten. Das Presse- und Informationsamt des Landes Berlin dokumentiert den Wortlaut der Rede auf Grundlage des Manuskripts:*

Ich freue mich sehr, Sie heute begrüßen zu können. Besonders freue ich mich, dass Sie, sehr geehrter Herr Langerman, heute nach Berlin gekommen sind. Der Anlass ist sehr erfreulich: Sie geben Ihre einzigartige Sammlung visueller antisemitischer Artefakte, die größte und bedeutendste ihrer Art, nach Berlin, Ihre Sammlung umfasst mehr als 5.000 Postkarten, mehr als 1.000 Skizzen sowie hunderte Plakate, Gemälde und illustrierte Druckwerke aus 15 Ländern. Sie ist ein unschätzbare Fundus für die Forschung.

Ich danke Ihnen sehr für diese großzügige Schenkung, die unter dem Dach des Zentrums für Antisemitismusforschung der TU zugänglich gemacht wird. Und ich danke Ihnen auch aus einem anderen Grund, dass Sie nach Berlin gekommen sind.

Es ist nämlich fast auf den Tag genau 75 Jahre her, dass Ihre Eltern verhaftet und ins SS-Sammellager Mecheln transportiert wurden. Am 19. Mai 1944 wurden sie gemeinsam mit 506 weiteren Menschen nach Auschwitz deportiert. Sie selbst waren damals noch keine zwei Jahre alt und überlebten, in Kinderheimen und Pflegefamilien, den Holocaust als eines von rund 500 Kindern, welche die belgische Königin Elisabeth unter ihren Schutz stellte.

Sehr geehrter Herr Langerman, ich kann mir vorstellen, es war kein leichter Weg für Sie heute nach Berlin, der Stadt, in der die Vernichtung der europäischen Juden beschlossen, geplant und umgesetzt wurde.

Das macht Ihre großzügige Schenkung für Berlin noch wertvoller. Denn sie ist auch ein Beleg dafür, dass Sie Vertrauen in Berlin und seine Menschen gefasst haben. Und dass Sie Ihre Sammlung hier in besten Händen sehen – obwohl es ernsthaftes Interesse auch aus Israel und New York gab. Ich versichere Ihnen, sehr geehrter Herr Langerman, Berlin wird Ihr Vertrauen nicht enttäuschen.



Michael Müller, 20. März 2019  
TU Berlin PR, 2019

Dass wir diese Schenkung heute, vor dem Tag gegen Rassismus, öffentlich machen, ist ein starkes Signal der Versöhnung und des Willens, Antisemitismus gemeinsam entschieden zu bekämpfen.

Ich danke auch der TU und ihrem Präsidenten Professor Thomsen sowie dem Zentrum für Antisemitismusforschung mit seiner Direktorin Frau Professor Schüler-Springorum dafür, dass auch Sie sich für die Gewinnung der Arthur-Langerman-Sammlung erfolgreich eingesetzt haben. Einmal mehr erweist sich, welche enorme internationale Zugkraft das Zentrum für Antisemitismusforschung hat.

Meine Damen und Herren, wir wollen heute zeigen, dass Berlin den Kampf gegen Antisemitismus und Rassismus nicht nur mit Worten, sondern auch mit Taten führt. Dazu gehört auch, dass wir mit dem ZfA einen wichtigen Akteur im Kampf gegen Antisemitismus weiter stärken.

Das geschieht zum einen durch die Arthur-Langerman-Sammlung. Zum anderen durch Neuberufungen. Mit Professor Uffa Jensen konnte ein renommierter Historiker an das ZfA berufen werden. Und durch die vom Land Berlin finanzierte Gastprofessur für Professor Samuel Salzborn erhoffen wir uns, dass seine Forschungsergebnisse Politik und Zivilgesellschaft in ihrem Kampf gegen Antisemitismus weiter nachhaltig stärken.

Als Beispiel nenne ich die von Professor Salzborn kürzlich veröffentlichte Studie zum Antisemitismus an deutschen Schulen. Sie bestätigt, wie vielschichtig die Arbeit mit Schülern und Lehrkräften geführt werden muss. Und sie zeigt konkret, dass Wissenschaft und Forschung wichtige Beiträge für die Auseinandersetzung mit Rassismus und Antisemitismus leisten können.

Meine Damen und Herren, vor acht Tagen, am 12. März dieses Jahres, hat der Berliner Senat ein Antisemitismuskonzept beschlossen. Es sieht zahlreiche Maßnahmen vor, unter anderem im Bildungs- und Jugendbereich, bei Justiz und Polizei, in Wissenschaft und Forschung.

Alle Handlungsempfehlungen, die der in der Senatskanzlei angesiedelte Arbeitskreis gegen Antisemitismus dem Senat auferlegt hat, wurden aufgegriffen. Besonders wichtig war uns, dass wir für das Land Berlin eine hauptamtliche Ansprechperson ernennen werden, die offen mit allen Beteiligten kommuniziert. Das ist ein Statement für klare Strukturen, aber es soll niemanden entlasten. Antisemitismus-Prävention ist und bleibt eine Querschnittsaufgabe. Abgeordnetenhaus, Senatsverwaltungen, Senatskanzlei – wir ziehen hier ressort- und parteiübergreifend an einem Strang.

Im Rahmen des Antisemitismuskonzeptes ist auch eine finanzielle Unterstützung für die Errichtung des Arthur-Langerman-Archivs vorgesehen. Gemeinsam mit dem Zentrum für Antisemitismusforschung zieht das Archiv in die Kaiserin-Augusta-Allee in Moabit. Die TU hat bereits geeignete Räumlichkeiten angemietet. Die Vorbereitungen sind auf einem guten Weg.

Meine Damen und Herren, wir begehen in diesen Tagen gemeinsam mit Gewerkschaften, Vereinen, Kirchen und anderen Akteuren der Zivilgesellschaft die Internationalen Wochen gegen Rassismus. Ich will keinen Zweifel daran lassen, dass der Kampf gegen Rassismus und Antisemitismus hohe Priorität hat. Allein im vergangenen Jahr wurden 324 antisemitische Übergriffe polizeilich registriert – das waren 18 Fälle mehr als im Vorjahr.

Wir waren es in Deutschland lange gewohnt, uns vor allem gegen den Antisemitismus von rechts zu wehren, mit dem die Leugnung des Holocaust, die Relativierung der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft und ihrer Verbrechen einhergeht. Der Antisemitismus von rechts ist nach wie vor die größte Gefahr. Aber wir dürfen auch nicht die neuen Formen des Antisemitismus übersehen. Antisemitische Einstellungen wachsen in Teilen der muslimischen Gesellschaft. Ihre Träger sind besonders schwer erreichbar. Deshalb ist es wichtig, dass wir mit unserem Antisemitismuskonzept dort ansetzen, wo wir an die Menschen gut herankommen: in Jugendeinrichtungen, Schulen oder am Ausbildungsplatz. Und ich erinnere nur daran, dass wir in Berlin zuletzt eine Reihe besorgniserregender Meldungen über antisemitisches Mobbing in Berliner Schulen hatten. Damit sich solche Fälle nicht wiederholen, werden wir die Schulen noch viel mehr unterstützen.

Auch Sie, sehr geehrter Herr Langerman, haben während Ihrer Schulzeit antisemitische Anfeindungen erleiden müssen und nicht verstehen können, was Ihnen da geschah. Als Sie 19 Jahre alt waren, begann der Eichmann-Prozess. Das war, wie Sie selbst einmal bekannt haben, ein Wendepunkt in Ihrem Leben. Der Aufklärung über das nationalsozialistische Menschheitsverbrechen folgte die Selbstaufklärung über Ihre Herkunft: Sie haben versucht, Ihren Stammbaum bis ins 15. Jahrhundert zurückzuverfolgen. Sie begannen, sich für jüdische Kultur zu interessieren, haben Kurzgeschichten von Scholem Alejchem ins Französische übersetzt und begonnen, Antisemitika zu sammeln. Vor allem aber haben Sie sich vom U.S. Holocaust Memorial Museum ausführlich befragen lassen.

Aus Ihrem Leben lässt sich lernen, wie wichtig Aufklärung ist. Aufklärung bedeutet nicht nur: Das Wissen um den nationalsozialistischen Völkermord zu verbreiten. Aufklärung darüber hat auch Auswirkungen auf die eigene kulturelle Identität. Gerade bei muslimischen Jugendlichen, die sich antisemitisch äußern, hat man oft den Eindruck, dass der Antisemitismus helfen soll, eine prekäre kulturelle Identität zu stabilisieren. Deshalb ist es so wichtig, dass diese jungen Menschen erleben können, dass sie sich durch und durch als Muslime fühlen können, ohne überlieferte antisemitische Vorurteile in sich aufzunehmen.

Deshalb ist es auch wichtig, dass neben der kritischen Auseinandersetzung mit der Shoah und ihren Ursachen möglichst viele nicht-jüdische Menschen persönliche Erfahrungen machen können mit Jüdinnen und Juden und der jüdischen Kultur. Positive persönliche Erfahrungen sind ein wichtiger Schlüssel, um antisemitische Vorurteile abzubauen. Deshalb ist es dem Senat ein wichtiges Anliegen, jüdisches Leben in Berlin präsenter und erlebbarer zu machen, zum Beispiel durch Begegnungen in Bildungseinrichtungen, im öffentlichen Raum und in der Kultur.

Denn – und das ist die positive Nachricht – es ziehen viele Menschen, viele jüngere Menschen jüdischen Glaubens nach Deutschland, insbesondere nach Berlin. Unsere Stadt ist seit Jahren bei Menschen jüdischen Glaubens angesagt – aus Osteuropa, aus Großbritannien und Frankreich, auch aus Israel.

Es gibt enge partnerschaftliche Verbindungen zwischen Tel Aviv und Berlin, worüber wir sehr glücklich sind.

Das neue, bunte und durchaus religiös geprägte jüdische Leben soll auch sichtbar sein. Deshalb wollen wir zum Beispiel die von den Nazis zerstörte und später abgerissene Synagoge Fraenkelufer in Kreuzberg wiedererrichten.

Meine Damen und Herren, damit Antisemitismus spürbar eingedämmt werden kann, brauchen wir mehr Aufklärung über seine vielen verschiedenen Facetten. Dazu gehört aktuell auch die Frage, wie eine legitime Kritik an der Politik Israels zu unterscheiden ist von antisemitischer Hetze. Denn es gibt einen Antisemitismus, der sich fortschrittlich gibt; er verbirgt sich hinter Menschenrechtsfragen, er prangert vermeintlichen Rassismus an, proklamiert das Selbstbestimmungsrecht der Palästinenser und ruft zum Boykott Israels auf.

Aber: Für antisemitische Boykottaufrufe gibt es an Berlins öffentlichen Einrichtungen keinen Platz. Das haben der Berliner Senat und das Berliner Abgeordnetenhaus im vergangenen Jahr mit überwältigender Mehrheit klargestellt.

Es ist nicht immer leicht, hinter vermeintlich fortschrittlichen Phrasen die wahre antisemitische Absicht zu erkennen. Aber es gibt das Wissen darüber, was eine legitime Kritik an der Politik Israels von Antisemitismus unterscheidet.

Universitäten und andere Forschungseinrichtungen sammeln es seit Jahren. Führend ist hier das Zentrum für Antisemitismusforschung. Wir müssen dieses Wissen noch stärker nutzen und noch mehr in Debatten einbringen.

Meine Damen und Herren, ich wünsche dem Arthur-Langerman-Archiv unter dem Dach des Zentrums für Antisemitismusforschung eine größtmögliche Wirkung im Kampf für Aufklärung und gegen Antisemitismus.

Zum Abschluss danke ich noch einmal allen, die sich dafür eingesetzt haben, dass diese wertvolle Sammlung nach Berlin kommt – besonders Ihnen, Herr Langerman, und ich wünsche Ihnen auch einen schönen Aufenthalt in Berlin.



**Uffa Jensen,  
Stellvertretender Direktor des Zentrums für Anti-  
semitismusforschung**

Sehr geehrter Herr Müller,  
sehr geehrte Frau Chebli,  
sehr geehrter Herr Krach,  
sehr geehrter Herr Klein,  
sehr geehrter Herr Thomsen,  
sehr geehrte Damen und Herren,  
lieber Arthur,

Wir sind Dir, Arthur, zu großem Dank verpflichtet. Es geschieht nicht alle Tage, dass eine so umfangreiche Privatsammlung einer öffentlichen Einrichtung geschenkt wird. Sicherlich ist es auch etwas Besonderes, dass Du als Belgier diese Sammlung nach Berlin und nach Deutschland gibst. Aber es geschieht noch viel seltener, dass ein Holocaust-Überlebender eine solche Sammlung gerade hierher gibt, an den Ort, an dem der Massenmord geplant wurde. Ich freue mich daher auch sehr, dass Sie, Herr Müller, als Regierender Bürgermeister an dieser Veranstaltung teilnehmen, um diesen bedeutsamen Schritt zu verkünden. Vielen Dank!

Wir sind Arthur Langerman für seine Sammlung dankbar. Arthur hat über viele Jahre und mit sehr großen Mühen antisemitische Bilder zusammengetragen. Insgesamt, meine Damen und Herren, sind es über 8.000 historische Bilder, d. h. Karikaturen, Postkarten, Poster, Gemälde u. ä. Diese Bilder stammen aus allen Teilen Europas, aus Nordamerika und aus der islamischen Welt. Sie sind dort historisch entstanden, aber Arthur hat sie auch oft – manchmal direkt, manchmal vermittelt über Händler und Mittelsmänner – in diesen verschiedenen Regionen und Ländern erworben. Sie erkennen allein daran den enormen Aufwand, mit dem diese Sammlung zusammengestellt wurde.

Gelegentlich hat Arthur aber auch ganze oder Teile von Nachlässen erworben, etwa von den Zeichnern dieser Bilder. So erwarb er aus Wien einen Teil des Nachlasses von Emil Hübl, einem Wiener Zeichner im frühen 20. Jahrhundert, der in der Stadt als Genremaler bekannt war, aber vor allem das Witzblatt *Kikeriki* mit Zeichnungen versorgte, die fast immer antisemitischen Inhalts waren. Wir haben inzwischen mit ersten Forschungen dazu begonnen und viele von Hübls Zeichnungen aus dem Nachlass dort gedruckt gefunden. Für unser Verständnis des radikalen Antisemitismus in der Stadt Wien ist dieses Material überaus wertvoll.



Uffa Jensen, 20. März 2019  
TU Berlin PR, 2019

Noch wichtiger aber ist Arthurs Erwerb eines Teils des Nachlasses von Philipp Rupprecht alias Fips, dem Zeichner des berühmt-berüchtigten NS-Blattes *Der Stürmer*, in dem er eine besonders widerliche und verächtliche Form der antisemitischen Verunglimpfung im Bild prägte. Wir stehen hier noch ganz am Anfang, aber die enormen Ausmaße und die Vielfältigkeit der Fips-Bilder lassen viele wichtige Forschungserkenntnisse über die Bildproduktion der NS-Propaganda erhoffen.

Vielleicht wird es Sie überraschen, aber antisemitische Postkarten, Poster oder Karikaturen erzielen hohe Preise auf dem freien Markt. Und es gibt viele merkwürdige Käufer in diesem Bereich, die weniger den Kampf gegen als den Kampf für Antisemitismus führen wollen. Arthur hat also auch erhebliche finanzielle Ressourcen in seine Sammlung gesteckt. Dass er sie uns heute schenkt, ist ein Zeichen seiner enormen Großzügigkeit und erfüllt mich mit großer Dankbarkeit und, ja, auch mit Demut.

Es ist ein schwieriges Geschäft, und es dauert sicher Jahre, um die nötige Kennerschaft dieses schwierigen Marktes zu erlangen. Früher, so hat Arthur mir erzählt, hat er die Bilder auf Flohmärkten und bei spezialisierten Händlern erworben; heute läuft das Geschäft meist über das Internet. Aber es gibt Fälscher und Hasardeure, die einen schnellen Euro machen wollen und Mondpreise verlangen. Da braucht es Geduld und Erfahrung. Ich weiß, dass Arthur noch immer fast jeden Abend seinen Rechner öffnet und nach neuen Bildern sucht – und ich ahne, dass er nicht vorhat, damit aufzuhören.



Arthur Langerman hat einen seltenen Schatz zusammengetragen. Dazu müssen Sie wissen, meine Damen und Herren, dass antisemitische Postkarten, Plakate, Zeichnungen, Karikaturen und Ähnliches normalerweise durch das Raster der staatlichen Sammelstellen rutschen. Staatliche Archive sichern das, was Regierungen und Parlamente als Papier (oder heute auch als Daten) produzieren: Akten, Verordnungen, Eingaben, offiziellen Briefverkehr etc. Bibliotheken wiederum konzentrieren sich auf den Erhalt von Büchern; Museen sammeln normalerweise Kunst. Durch diese Arbeitsteilung geht vieles verloren, interessanterweise auch gerade das, was wir als Antisemitismusforscher und -forscherinnen in der Regel untersuchen.

Die Bilder, die Arthur sammelt, sind keine Akten, keine Bücher und keine Kunst. Kaum ein Museum würde auf die Idee kommen, sie zu sammeln. Auch in Bibliotheken oder in Archiven landen diese Objekte eigentlich nur durch Zufall. Ohne das private Engagement von Sammlern wie Arthur würden uns diese Bilder unzugänglich bleiben. Wir sind Arthur also auch dankbar, weil er uns ermöglicht, ein Archiv aufzubauen, das für die Erforschung des Antisemitismus eine echte Lücke schließt. Das ist eine große Chance und Aufgabe.

Arthur Langermans Sammeln basierte auch auf Einsichten, die wir für die Forschung sehr ernst nehmen sollten. Arthur hat über viele Jahre, ja Jahrzehnte, diese antisemitischen Bilder gesammelt, weil er überzeugt war, dass gerade die visuellen Darstellungen von Juden ihm etwas Zentrales über den Antisemitismus mitteilen. Für Arthur war immer offensichtlich, dass die Bilder von Juden den Hass auf Juden in besonderer Weise speisten. Hassbilder zu sammeln, war für ihn naheliegend, um die Frage zu beantworten, wieso Juden ausgegrenzt und diskriminiert wurden.

Arthur hatte damit recht. Die Geschichte des Antisemitismus, aber auch des Rassismus ist, wie ich in den letzten Monaten während der Vorbereitung meiner Vorlesung zur Geschichte des Rassismus selbst lernen konnte, besonders reich an Bildern. Von Beginn an, spätestens seit dem christlichen Mittelalter, argumentierte man gegen Juden mit Bildern. Kein Stereotyp über Juden blieb dabei außen vor. Von Judas-Darstellungen über Bilder von Hostienerschändungen und Ritualmordvorwürfen – alles gab es bereits in Illustrationen, Holzschnitten, an Kirchenportalen, an Altären – und gibt es dort zum Teil noch immer. Dass diese Bildproduktion mit der Erfindung des Buchdrucks während der Reformation noch einmal zunahm und dann im 19. Jahrhundert Teil der zunehmend illustrierten Massenmedien wurde, überrascht nicht. Zu Beginn des 20. Jahrhunderts konnte man Witzblätter lesen, die voll von antisemitischen Karikaturen waren; es gab kleine Kärtchen mit antisemitischen Judenfiguren darauf; man konn-

te vom Urlaubsort eine Grußpostkarte mit einer Zeichnung schicken, die sich über Juden lustig machte.

Es ist sicher nicht so, dass sich die Forschung zum Antisemitismus überhaupt nicht mit Bildern beschäftigt hätte. Am ZfA erschien 1992 die erste Studie über judenfeindliche Bilder im frühen 19. Jahrhundert, und auch später forschten Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zu antisemitischen Bildern. Dennoch war und ist die Forschung zum Antisemitismus auch bei uns allzu oft textfixiert gewesen. Wie diese antisemitischen Bilder visuell argumentierten, wie sie Sichtweisen auf Juden verfestigten und wie sie die Wahrnehmung von Juden mitprägten – und dies oft vielleicht stärker als Texte – all dies gilt es noch immer zu untersuchen.

Auch wenn ich heute vor Ihnen als Historiker stehe und von einer historischen Sammlung spreche, so denke ich doch, dass dieser Forschungsschwerpunkt keineswegs auf die Geschichte begrenzt ist. Im Gegenteil, wir leben, meine Damen und Herren, in einer Medienwelt, die das Visuelle betont. Das war schon zutreffend im Zeitalter des Fernsehens, aber um vieles wichtiger ist diese Erkenntnis für das Zeitalter des Internets und der sozialen Medien. Fast täglich prasseln auf uns Bilder ein, ohne dass wir notwendigerweise über sie nachdenken. Und natürlich zirkulieren heute Hass-Bilder in einer ganz neuen, unmittelbaren Weise. Wir können sie teilen, kommentieren, liken, aber kaum noch löschen – wie uns gerade wieder der Live-Mitschnitt des Massakers im neuseeländischen Christchurch vor Augen geführt hat. Wir alle sind Teil einer globalen Maschinerie der Bilderproduktion und -verbreitung geworden – und dies, ohne dass die Redaktion einer Zeitung oder eines Fernsehsenders noch dazwischengeschaltet ist. Wir kommunizieren wie selbstverständlich mit Bildern, aber wissen wir, was wir da tun? Wir sind Dir, Arthur, auch für die Möglichkeit dankbar, über solche Bilder und ihre Wirkung in der Gegenwart mehr nachdenken zu können.

Es ist nicht so, dass solche Bilder, wie die von Arthur gesammelten, bisher nicht gezeigt wurden. Sie fanden durchaus als Illustrationen für Antisemitismus Eingang in Ausstellungen oder Schulbücher. Sicher kennen viele, wenn nicht die meisten von Ihnen, meine Damen und Herren, z. B. jenes Plakat zur NS-Ausstellung „Der ewige Jude“, das eine ostjüdisch anmutende Gestalt mit ausgestreckter Hand und einigen Geldstücken darin darstellt.

Doch wie stellen wir sicher, dass die Betrachter solcher Bilder über die Bilder nachdenken? Wenn sie es nicht tun, kann das fatal sein. Antisemitische Bilder können, wenn sie nicht selbst zum Thema gemacht werden, unter der Hand Vorurteile bestätigen. Man sieht die zwielichtige Gestalt auf dem Plakat zum „Ewigen Juden“ und assoziiert Juden mit Geld. So kann eine Illustration mehr Schaden anrichten als eigentlich intendiert. Wir müssen uns also zwingen, die Bilder genau anzusehen, wir müssen sie betrachten lernen, wir müssen verstehen, wie sie funktionieren, um ihnen nicht mehr auf den Leim zu gehen. Wieso steht die Figur genau so da und nicht anders, warum hat sie Geldstücke in der Hand, warum streckt sie diese dem Betrachter entgegen?

Hier wollen wir auch mit Ausstellungs- und Bildungsarbeit ansetzen. Es geht darum, das Sehen von Stereotypen zu schulen und dies auch an Jung und Alt zu vermitteln. Wir müssen Menschen in den Zustand versetzen, selbst die Mächtigkeit der Bilder zu hinterfragen. Wir wollen das durch eigene Ausstellungen ermöglichen, durch Kooperationen mit Museen, durch die Entwicklung von Schulungsprogrammen und Bildungsangeboten, die sich besonders mit Bildern beschäftigen. Das ZfA ist schon lange ein Ort, wo wir nicht ‚nur‘ Wissenschaft betreiben, sondern auch versuchen, die wissenschaftlichen Erkenntnisse auf verschiedene Weise zu vermitteln, in Schulen, über Bildungsträger, in Museen und Gedenkstätten etc. Auch deshalb, weiß ich, hat Arthur sich entschieden, diese, seine Sammlung an das ZfA zu geben.

Die Bildungsarbeit beginnt dabei in unseren Seminaren. Visueller Antisemitismus wird ein neuer Schwerpunkt in unserem immer noch jungen MA-Studiengang „Interdisziplinäre Antisemitismusforschung“ werden. Wir möchten mit Arthurs Sammlung neue Lehrformate ausprobieren und gerade auch die visuelle Schulung unserer Studierenden vorantreiben. Antisemitismus und Rassismus in Texten zu identifizieren, das haben wir schon über viele Jahre gelehrt. Dies auch in Bildern zu können, ist noch immer eine Herausforderung. Im letzten Semester habe ich mit meiner Kollegin Ann-Katrin Kastberg und einigen unserer MA-Studierenden eine Art Projektwerkstatt durchgeführt. Arthur hatte uns einen kleinen Teil seiner Postkartensammlung als Leihgabe zur Verfügung gestellt, sodass wir im Seminar mit den Originalen arbeiten konnten. Die Ergebnisse des Seminars haben wir in einer Wandzeitung zusammengefasst, und Sie finden diese heute hier am Rand. Vielleicht ergibt sich im Anschluss auch die Gelegenheit für Sie, sich dies kurz anzuschauen und mit den Studierenden ins Gespräch zu kommen.

Ich möchte die Gelegenheit nicht verstreichen lassen, meinem Team am Zentrum für Antisemitismusforschung zu danken. Frau Heidtke, Frau Jung-Diestelmeier, Frau Kastberg und Frau Königseder möchte ich hier auf jeden Fall nennen.

I would also like to thank Philippe Pierret, who has devoted so much time to the database and the digitalization. Merci beaucoup, Philippe!

Aber die wichtigste Person, der ich danken möchte, ist Carl-Eric Linsler. Carl hat vor Jahren den Kontakt zwischen dem Zentrum für Antisemitismusforschung und Arthur Langerman überhaupt erst hergestellt und seitdem mit seiner unnachahmlichen Mischung aus Umsicht und Genauigkeit entscheidend dazu beigetragen, dass wir zu diesem Ergebnis gekommen sind.

Meine Damen und Herren, für das Zentrum für Antisemitismusforschung und die Technische Universität ergeben sich mit Arthurs Sammlung viele neue Möglichkeiten in der Forschung, der Lehre, der Bildungs- und Ausstellungsarbeit. Auch für mich persönlich sind das ungekannte und unerwartete Chancen und ich freue mich sehr auf die zukünftige Arbeit mit der Sammlung und mit unserem Team. Ich und wir alle haben wirklich allen Grund, Dir, Arthur, für Dein Vertrauen in uns dankbar zu sein.

## Arthur Langerman, Sammler und Stifter

Heute ist ein besonderer Tag für mich. Ich wurde 1942 in Antwerpen geboren. Als ich zwei Jahre alt war, wurden meine Eltern und meine ganze Familie von den Nazis nach Auschwitz deportiert. Ich selbst wurde in ein Kinderheim gegeben. Nach dem Krieg kam nur meine Mutter zurück – sie hatte die Shoah als Einzige überlebt.

Lange Zeit habe ich nicht verstanden, was damals passiert war. Meine Mutter hat nie von den Lagern erzählt. Erst 1961, mit dem Prozess gegen Adolf Eichmann, habe ich angefangen zu verstehen. Dieser Zeitpunkt veränderte alles für mich! Ich wollte verstehen, was die Juden so Schlimmes getan haben, dass sie so grausam behandelt wurden. Ich wollte verstehen, warum die Menschen so einen Hass auf die Juden hatten. Ich habe angefangen, viel zu lesen und zu recherchieren.

Dann habe ich zum ersten Mal eine antisemitische Karikatur gesehen. Ich weiß nicht, wie gut Sie diese Bilder kennen. Wenn man diese Bilder sieht, versteht man die Geschichte und die ganze Dimension des Hasses auf eine andere, direktere Weise. Für mich war sofort klar, dass in diesen Bildern eine der zentralen Erklärungen der Shoah liegt.

Ich habe angefangen, diese antisemitischen Bilder zu sammeln. Das Sammeln wurde für mich eine Passion, vielleicht auch eine Art Therapie. 50 Jahre lang habe ich antisemitische Bilder gesammelt.

Dabei hatte ich nie die Absicht, mit meiner Sammlung an die Öffentlichkeit zu gehen. In den letzten Jahren hat sich die Situation in der Welt leider verändert. Der Antisemitismus wird wieder stärker. Juden werden beschimpft und angegriffen, und immer weniger Jugendliche wissen, was die Shoah war. Ich hätte niemals gedacht, dass es wieder soweit kommen würde. Aus diesen Gründen habe ich mich entschlossen, meine Sammlung zu stiften. Ich möchte, dass sie gesehen wird! Ich möchte, dass die Menschen diese Bilder sehen und verstehen, was passiert ist und wieder passieren kann!

Ich will, dass meine Sammlung praktisch genutzt wird, um insbesondere die Jugend über die Geschichte und die Gefahren des Antisemitismus aufzuklären – durch wissenschaftliche Forschung, durch Bildungsarbeit und durch Ausstellungen!

Nach vielem Überlegen habe ich mich entschlossen, meine Sammlung nach Berlin zu geben. Berlin war für mich die logische Wahl. Die Sammlung kehrt damit zurück zum Ursprung des Übels. Gleichzeitig ist Deutschland für mich das einzige Land in Europa, das sich seiner Geschichte gestellt und seine Lehren daraus gezogen hat. Ich verbinde eine große Hoffnung damit: Deutschland und Berlin müssen Pioniere sein im Kampf gegen den Antisemitismus und für die Demokratie! Ich freue mich daher sehr, dass meine Sammlung nun



Arthur Langerman, 20. März 2019  
TU Berlin PR, 2019

in dieser Stadt ein neues Zuhause finden und aktiv genutzt werden wird.

Ich bedanke mich beim Bundesaußenminister, Heiko Maas, beim ehemaligen deutschen Botschafter in Brüssel, Rüdiger Lüdeking, und beim Antisemitismus-Beauftragten der Bundesrepublik Deutschland, Dr. Felix Klein. Sie alle haben mich nachhaltig dazu ermutigt, meine Sammlung nach Berlin zu geben.

Ich danke ferner dem Regierenden Bürgermeister von Berlin, Michael Müller, dem Präsidenten der TU Berlin, Prof. Dr. Christian Thomsen und seiner Verwaltung, sowie dem Kanzler der TU Berlin, Dr. Mathias Neukirchen. Sie haben es ermöglicht, dauerhaft die notwendigen Stellen und finanziellen Mittel zur Verfügung zu stellen, die für die Erforschung und vielfältige Nutzung meiner Sammlung notwendig sind.

Auch dem Berliner Staatssekretär für Wissenschaft und Forschung, Steffen Krach, und der Berliner Staatssekretärin für bürgerschaftliches Engagement und Internationales, Sawsan Chebli, möchte ich meinen Dank für ihre Unterstützung aussprechen.

Abschließend danke ich Prof. Dr. Stefanie Schüler-Springorum, Prof. Dr. Uffa Jensen und Carl-Eric Linsler vom Zentrum für Antisemitismusforschung, die das Wissenschaftliche und Praktische in die Hand genommen haben. Ihre Arbeit mit den Arthur Langerman Archives for the Study of Visual Antisemitism und der heute gegründeten Stiftung kann nun richtig beginnen.

Ich bin sehr froh und stolz, hier in Berlin einen langfristig wirksamen Beitrag zur Aufklärung und zum Kampf gegen Intoleranz und Antisemitismus leisten zu können.

Ich vertraue Ihnen allen aufgrund Ihres bisherigen Engagements und gebe deshalb meine Sammlung mit guter Hoffnung für die zukünftige Zusammenarbeit mit der hier und heute gegründeten Stiftung in Ihre Hände.

Vielen Dank!